

Walter und Margareta Feldkirch

Weihnachten,
wie es damals war

Erlebte Geschichten

SCM

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorwort | 7 |
| Die Nacht vor dem Fest | 9 |
| Ein Kind für Maria | 13 |
| Das verborgene Weihnachtswunder | 17 |
| Eine unvergessliche Weihnachtsfahrt | 21 |
| Ein Paar zerrissene Kinderschuhe | 25 |
| War es ein Engel? | 29 |
| Ausgezischt | 31 |
| Weihnachtsgeschenke | 33 |
| Wandas Weihnachtsfest | 37 |
| Kindliches Missverständnis | 41 |
| Die Weihnachtspredigt | 43 |
| Der Götze | 47 |
| Oma ist ein Weihnachtsengel | 53 |
| Frohes Fest, Tippelbruder! | 55 |
| Der arme Opi | 59 |
| Der helle Schein | 61 |
| Sieh doch, ein Stern! | 65 |
| Der Martini-Beutel | 69 |
| Der dritte Wirt | 73 |
| Daniel, der Posaunenengel | 77 |

| | |
|--|-----|
| Eine schöne Bescherung | 81 |
| Weihnachtsfeier im alten Ostpreußen | 87 |
| Wunderbar gerettet | 91 |
| Windbeutel | 93 |
| Nur ein Hund? | 95 |
| Das rettende Licht | 99 |
| Als das Christkind mit dem Hubschrauber kam | 103 |
| Es fehlten nur zehn Meter | 105 |
| Eisgang vor Weihnachten | 107 |
| Barmherzigkeit – nur einmal im Jahr? | 111 |
| Ein Weihnachtsbesuch | 113 |
| Weihnachten unter Vagabunden | 115 |
| »Tierische« Weihnachtsfreude | 121 |
| Rückfahrkarte | 125 |
| Ein Weihnachtsengel | 127 |
| Die Liebesbrücke | 129 |
| Silvester-Erinnerungen | 131 |
| Abschied von Ostfriesland | 137 |
| Wie im Stall zu Bethlehem | 143 |

Die Nacht vor dem Fest

Die Stille rings um das Altenheim im Park schien noch größer zu sein, seitdem in der Frühe des dreiundzwanzigsten Dezembers ein starker Schneefall eingesetzt hatte, der den ganzen Tag über andauerte. Am Morgen hatten die Heimbewohner verwundert in eine verzauberte Welt geschaut. Die Tierfreunde unter ihnen säuberten ihre Vogelhäuschen am Fenster vom Schnee, schütteten reichlich Futter hinein und erwarteten neugierig ihre gefiederten Kostgänger.

Wer das Heim betrat, merkte etwas von dem weihnachtlichen Glanz, der auf allen Dingen lag. In der Eingangshalle stand ein großer Tannenbaum, dessen elektrische Kerzen den ganzen Tag über brannten. Auf den Korridoren hingen leuchtende Adventssterne, und im Speisesaal war eine Weihnachtskrippe aufgebaut, die bei vielen längst versunkene Kindheitserinnerungen wachrief. In jedem Zimmer befand sich ein Adventskranz oder zumindest ein Tannenzweig mit Lametta.

Einige Heimbewohnerinnen luden sich auch an diesem Nachmittag gegenseitig zum Kaffee ein, wo sie beim Schein der Kerzen aus vergangenen Zeiten erzählten. Doch die meisten Frauen saßen im Tagesraum vor dem Fernseher.

Am späten Nachmittag kam eine Schulklasse und musizierte. Die Kinder überreichten den Anwesenden kleine selbst gebastelte Geschenke. Mit dem abendlichen Gesang eines Kirchenchores ging der Tag, der eigentlich gar nicht richtig hell geworden war, friedlich zu Ende.

Als sich die Nacht vor dem Fest still über das Altenheim herabsenkte, konnte niemand ahnen, dass es keine stille Nacht, sondern eine Nacht schreiender Angst werden sollte, deren Schrecken wie eine dunkle Wolke die Festfreude überschatten würde.

Etwa um vier Uhr wurde die nächtliche Stille jäh zerrissen durch lautes Klopfen, das aus dem Zimmer der achtzigjährigen Frau Klein kam. Augenblicke später riss die Gehbehinderte die Tür auf und schrie mit schriller Stimme über den Korridor: »Hilfe! Hilfe! Feuer! Feuer!«

Zwei ältere Diakonissen, die auf der gleichen Etage ihre Zimmer hatten, stürzten herbei. Die eine kümmerte sich um Frau Klein, die ohnmächtig zusammenge-

brochen war, die andere riss den Feuerlöscher von der Wand und bekämpfte das Feuer, das sich glücklicherweise noch nicht weit ausgebreitet hatte.

Inzwischen waren die Zimmernachbarinnen natürlich alle wach geworden und schauten ängstlich durch die offene Tür auf das Werk der Vernichtung, bevor man sie freundlich, aber energisch wieder auf ihr Zimmer schickte.

Doch wie war es zu dem Brand gekommen? Frau Klein hatte – nachts um vier! – ihren Adventskranz anzünden wollen. Aber die zitternden alten Hände hatten die Kerzen verfehlt. Der durch die Zimmerwärme getrocknete Adventskranz hatte Feuer gefangen und das Tischtuch angezündet. Da der Tisch nahe am Fenster stand, hatten die Flammen schon bald die Gardinen erfasst ...

In der Tageszeitung standen am nächsten Tag wenige sachliche Zeilen:

»In dem Altenheim entstand in der Nacht zum 24. Dezember ein Zimmerbrand, verursacht durch den brennenden Adventskranz einer 80-Jährigen. Der Brand konnte aber schnell durch hauseigenes Personal gelöscht werden, sodass eine Katastrophe vermieden wurde.«

Und die Leute, die das lasen, schüttelten den Kopf und sagten: Diese schrullige Alte! Sollte doch nachts

schlafen, statt Advent zu feiern. Solchen Menschen sollte man aus Sicherheitsgründen den Umgang mit Feuer verbieten!

Und sie hatten im Grunde recht.

Aber was wussten sie von Frau Klein? Von ihrer Schlaflosigkeit, die sie seit Jahren quälte? Von ihrer Trauer um den Lebensgefährten, der zwei Jahre zuvor, gerade in der Adventszeit, von ihr gegangen war – nach fast 60-jähriger Ehe?

Was wussten sie von der Einsamkeit, die ihr oft das Herz abschnürte? Da blieben ihr nur die Erinnerungen – lebendig und gegenwärtig.

Auch in dieser Nacht hatte sie mit dem Gefährten ihrer langen Ehejahre stille Zwiesprache gehalten.

Und als sie ihn fragend angeschaut hatte – sein Bild stand ja neben dem Adventskranz auf dem Tisch –, hatte sie da nicht deutlich bemerkt, wie er ihr zunickte? Und das bedeutete doch: Ja, zünde die Kerzen an! Lass uns gemeinsam in ihr stilles Licht schauen, wie wir es so oft taten. Musste sie da nicht die Kerzen anzünden?

Aber das konnte sie niemandem erzählen. Stattdessen nahm sie es als Geheimnis mit ins Grab, als ihr von so viel Unruhe geschwächtes Herz kurz nach Weihnachten für immer stehen blieb.

Ein Kind für Maria

In der Morgenfrühe des ersten Weihnachtstages ist für Schwester Maria der Nachtdienst im Krankenhaus beendet. Hinter ihr liegt eine anstrengende »Heilige Nacht«, die eigentlich mehr eine eilige Nacht war. Fast ohne Pause hatten die Patienten der Station nach ihr geklingelt.

Einerseits war ihr das ganz recht gewesen. So kam sie nicht zum Nachdenken. Darum hatte sie sich auch freiwillig zum Weihnachtsdienst gemeldet.

Nur wenige Wochen vor dem Fest war nach einem handfesten Streit der langjährige Freund mit seinen Koffern für immer aus der gemeinsamen Wohnung gezogen.

Und die Ursache des Streites? Sie hatte ihm beim Schein der ersten Adventskerze gestanden: »Ich bekomme ein Kind von dir!«

Aber statt sie beglückt in die Arme zu schließen – wie sie es sich heimlich erträumt hatte –, war er grob und

ausfallend geworden. Er hatte mit der Faust auf den Tisch geschlagen, dass ein Weinglas umkippte, und ihr erregt deutlich gemacht, dass er sich nicht durch eine Ehe binden wolle und ein Kind sein berufliches Fortkommen gefährdete. Und er war für immer gegangen.

In den folgenden Tagen und Nächten kämpfte Schwester Maria einen schweren Kampf. Das werdende Kind, auf das sie sich – wie jede wirkliche Mutter – anfangs gefreut hatte, wurde mehr und mehr Gegenstand ihrer Ablehnung, ja ihres Hasses. War dieses Kind nicht schuld, dass ihr Lebensglück zerbrach? Und – sollte es ohne Vater aufwachsen?

So fasste sie den unheilvollen Entschluss: Ich werde dieses Kind nicht austragen, sondern abtreiben.

All diese Gedanken und Erinnerungen befallen sie jetzt wieder, da ihr Nachtdienst beendet ist. Aber mit einer Handbewegung vertreibt sie die düsteren Wolken und wischt energisch die aufkommenden Tränen aus den Augen. Sie zieht den Mantel an, öffnet die breite Tür des Krankenhauses und tritt ins Freie, um den kurzen Weg durch die Parkanlage ins Wohnheim zu gehen.

Tief atmet sie durch, denn die frische Luft tut ihr gut. Es ist noch dunkel. Im Schein der Laterne sieht sie, dass es leicht zu schneien beginnt. »Leise rieselt der Schnee« – die Melodie dieses Weihnachtsliedes geht ihr

durch den Kopf. Sie bindet den Schal fester, denn ein kalter Wind weht ihr die feuchten Flocken ins Gesicht.

Da hört sie plötzlich ein leises Wimmern.

Was ist das? Wo kommt es her? Sollte jemand einen kleinen Hund als unbequemes Weihnachtsgeschenk ausgesetzt haben?

Sie bleibt stehen und lauscht. Da! Da ist er wieder, der leise wimmernde Ton! Und nun sieht sie es: Dort auf der Bank unter der Laterne steht eine Plastik-Reisetasche. Und aus dieser Tasche kommt der klagende Ton.

Schon hat sie die Tasche geöffnet und hebt das warm verpackte wimmernde Bündel heraus. Ein neugeborenes Kind! Ein hilfloses kleines Geschöpf, von der Mutter verlassen und in der Heiligen Nacht ausgesetzt vor den Toren des Krankenhauses!

Alle Müdigkeit ist wie fortgeblasen, aller Kummer vergessen. Das Kindchen! Es lebt und braucht schnelle Hilfe!

Sie nimmt die Tasche und eilt damit zur nahen Säuglingsstation. Es ist – und nun halte ich mich genau an die Angaben des Polizeiberichtes, denn es ist wirklich so geschehen – es ist ein 4 100 Gramm schwerer Junge weißer Hautfarbe, dunkelhaarig und 53 cm groß.

Mit klopfendem Herzen schaut Schwester Maria den Säuglingsschwestern zu, wie die Rettung des Kindes

gelingt. Der Säugling ist zwar leicht unterkühlt, aber dieses »Christkind« wird liebevoll versorgt und ist bald wohlauf.

Nachdenklich geht Schwester Maria zum zweiten Mal den kurzen Weg durch den Park zu ihrer Wohnung.

Inzwischen ist es draußen hell geworden. Aber auch in ihr Herz ist ein heller warmer Schein gedrungen. Sie summt ein Weihnachtslied, denn nun freut sie sich auf das wachsende Kind unter ihrem Herzen.